

MITTENDRIN

NEUIGKEITEN UND IMPULSE VON DER HENSOLTSHÖHE

„NEUE NORMALITÄT“

Die Corona-Pandemie hat uns ins Nachdenken gebracht. Wird alles wieder so normal wie vorher? Pfarrer Dr. Markus Steinhilber geht der Frage nach, was „normal“ eigentlich bedeutet und wie wir mit Veränderungen umgehen können. Er zeigt, dass diese Fragen bereits Menschen zur Zeit der Bibel beschäftigt haben.

► WEITERLESEN | SEITE 7

NEUE GEMEINSCHAFT?

In der Pandemie wurde das Miteinander in Gesellschaft und Kirche zum Teil in die digitale Welt verlegt. So mancher fragt sich nun, ob er die Gemeinschaft in Anwesenheit überhaupt noch braucht. Therapeut Michael Hübner erklärt, warum reale Begegnungen so elementar wichtig für die Gesundheit der Seele sind.

► WEITERLESEN | SEITE 8

„JESUS CHRISTUS IST
DERSELBE GESTERN UND
HEUTE UND IN EWIGKEIT.“

Hebräer 13,8

NEUES GEWAND FÜR DIE SCHWESTERSCHAFT

Unsere Diakonissen der Stiftung Hensoltshöhe erneuern ihre Tracht. Oberin Sr. Marion Holland berichtet von den Ursprüngen der einheitlichen Kleidung von Diakonissen und wie die neue Tracht der Hensoltshöher Schwestern aussieht.

► WEITERLESEN | SEITE 11



► WEITERLESEN | SEITE 7



„Jesus Christus
ist derselbe
gestern und
heute und in
Ewigkeit.“

HEBRÄER 13,8



Liebe Gäste und Freunde der Hensoltshöhe, liebe Leser,

Wie sich die Dinge ändern: Im Frühjahr 2020 haben wir uns Sorgen gemacht, wie kleine Kinder wohl auf die Gesichtsmasken bei Erwachsenen reagieren. Lösen sie Ängste aus? Vor einigen Tagen – also im Herbst 2021 – erzählte mir eine Mutter vom Gegenteil: Für ihren kleinen Sprössling tragen Fremde normalerweise eine Maske und er versteckt sich hinter seiner Mutter, wenn jemand ohne sie das Haus betritt.

Was ist „normal“? Vieles hat augenscheinlich mit Gewohnheit zu tun. Gewohnheiten entlasten. Ich muss nicht alles immer neu entscheiden. In dieser Hinsicht hat uns die Corona-Pandemie ziemlich durcheinandergeworfen. Viele liebgeordnete Gewohnheiten mussten wir zumindest zeitweise aufgeben. Aber solche unfreiwilligen Änderungen stellen uns auch in Frage: Wo sind wir bequem geworden? Wo haben sich schlechte Gewohnheiten etabliert? Oder positiv gefragt: Wo haben wir Erneuerungsbedarf? Als Stiftung Hensoltshöhe fragen wir das nicht nur persönlich, sondern im Blick auf die Umsetzung unseres missionarisch-diakonischen Auftrags. Von den Veränderungen, die die Corona-Pandemie bei uns ausgelöst hat, können Sie in dieser Ausgabe der MITTENDRIN in abwechslungsreichen Beiträgen lesen. Sie gewähren Einblicke in die Gästehäuser, die Altmühlseklinik und die Schwesternschaft. Einen Überblick über das „neue Arbeitsleben“ bei uns verschafft Ihnen der Leiter der Abteilung Personal und Organisation. Die persönlichen Aspekte unseres Themas nehmen zwei Artikel aus der Lebensberatung auf. In ihnen geht es um die Notwendigkeit menschlicher Gemeinschaft und um das Miteinander von Eltern und Kindern (nicht nur) in Krisenzeiten.

Was ist „normal“? Diese Frage berührt aber nicht nur Gewohnheiten, sondern auch Normen. Die Gesetzgeber bemühen sich, ihre Regelungen den veränderten Pandemie-Bedingungen anzupassen. Für uns ist es manchmal etwas mühsam, diese Regeln zu verstehen und zu leben... Aber auch wenn wir als Unternehmen und als einzelne Mitarbeiter ein hohes Maß an Flexibilität nötig haben, so gibt es doch grundlegende „Normen“, die unverändert in Geltung sind. Wir bleiben auch unter sich verändernden Rahmenbedingungen dem Auftrag treu, dem wir als Hensoltshöhe verpflichtet sind. Wir wollen die Liebe Gottes, die wir selbst empfangen haben, an die Menschen weitergeben, die unsere Unterstützung brauchen. Und wir wollen mithelfen, dass sie auf diese Liebe Gottes mit ihrer eigenen Liebe zu Gott antworten. Getragen von der Treue Gottes, die auch in Umbruchszeiten feststeht, wie es der theologische Hauptartikel unterstreicht.



Burkhard Weller, Sr. Marion Holland, Pfr. Dr. Wolfgang Becker

Aber nicht jede Veränderung ist der Corona-Krise geschuldet. Auch so entwickelt sich die Hensoltshöhe weiter. Ein neuer, hochqualifizierter Mitarbeiter im Geistlichen Zentrum stellt sich vor und – wer hätte das gedacht? – bei der Tracht unserer Schwesternschaft gibt es wichtige Neuerungen. Wir hoffen, dass dieses Neue bald normal wird.

Entdecken Sie mit dieser Ausgabe Neues und Bewährtes von der Hensoltshöhe.

W. Becker *M. Holland*
Pfr. Dr. Wolfgang Becker Sr. Marion Holland

B. Weller
Burkhard Weller



An kleinen Dingen erfreuen



Schule zu Hause war für viele eine echte Herausforderung. Monika Neumann erläutert auf Seite 13, wie Familien sich und ihre Kinder in dieser Zeit stärken können. Hier haben wir Aussagen einiger Realschüler gesammelt. Sie haben darüber nachgedacht, was es neben allen Herausforderungen auch positives aus dem letzten Schuljahr zu berichten gibt.

Kurzinterviews

„Das Wiedersehen mit den Freunden nach der langen Zeit daheim war für mich eines der schönsten Dinge in diesem Schuljahr. Durch die lange Zeit getrennt hat man erstmal gemerkt, wie wichtig es ist und wie gut das tut, eine Gemeinschaft als Klasse zu haben, mit der man jeden Tag reden und lachen konnte.“

Schülerin, 9. Klasse

„Für mich war es etwas Positives, dass ich mehr bei meiner Familie sein und mich ein bisschen mehr auf mich selbst konzentrieren konnte. Außerdem konnte ich in einer „Freistunde“ einfach mal schnell raus gehen und die Natur genießen.“

Schülerin, 9. Klasse

„Corona hat mir zum Beispiel geholfen, die kleinen Sachen wieder viel mehr zu schätzen. Klar zerrt Corona an unseren Nerven, aber ich finde, dass man sich jetzt auch mehr über kleine Dinge im Leben freut. Auch so Sachen, wie in die Schule zu gehen, machen jetzt Spaß bzw. man ist einfach froh, wenn man daheim nicht alles selbst machen muss.“

Schülerin, 8. Klasse

„Eine positive Erinnerung aus diesem außergewöhnlichen Schuljahr ist, dass wir durch das Unterrichten „zu Hause“ Disziplin, Motivation und Selbstständigkeit gelernt haben, da man daheim größtenteils auf sich selber gestellt war. Durch den Lockdown und die dadurch entstandene freie Zeit konnte man mehr Zeit mit seiner Familie verbringen und auch über sich persönlich zum Positiven herauswachsen. Auch zeigt dieses Schuljahr, dass man durch Zusammenarbeit alles meistern kann. Denn auch wenn wir uns aktuell in einer globalen Pandemie befinden, haben Schüler sowie auch Lehrer es geschafft, dieses Schuljahr erfolgreich abzuschließen.“

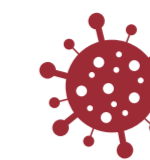
Schülerin, 9. Klasse

„Positiv für mich war, dass ich mehr Zeit mit meiner Familie verbringen konnte und mehr Freizeit hatte. Außerdem konnte ich manche Menschen von einer ganz anderen Seite kennenlernen. Da der Unterrichtsstoff langsamer durchgenommen wurde, konnte ich den Stoff besser vertiefen und lernen.“

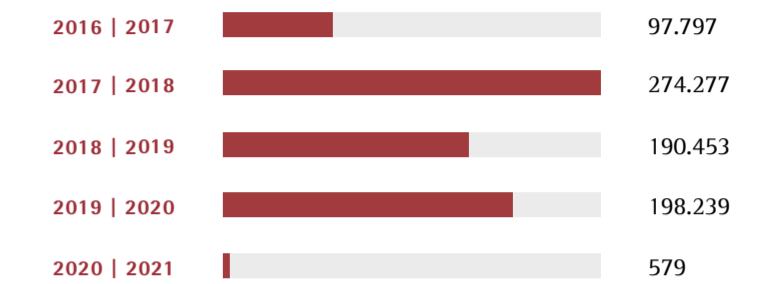
Schülerin, 7. Klasse

„Das Homeschooling war eine gute Erfahrung, Verantwortung zu übernehmen. Man konnte sich gut in TEAMS und mebis zurechtfinden. Bei den Videokonferenzen konnte man bei den Lehrern ins Büro sehen und die Katze hatte auch einmal Lust, mitzumachen. Außerdem konnten wir länger schlafen und Müsli oder so zum Frühstück essen.“

Schülerin, 7. Klasse



LABORBESTÄTIGTE INFLUENZA-MELDUNGEN



Quelle: <https://surstat.rki.de>

Veränderungen haben wir in den vergangenen Jahren viel erlebt. Die Corona-Pandemie hat uns in allen Lebensbereichen beeinflusst. Zum Thema „Neu oder normal?“ haben wir einige Themen zusammengestellt, bei denen sich auch statistisch grundlegende Veränderungen zum Jahr vor der Pandemie erkennen lassen: Die Zahl der Influenzafälle ist so stark eingebrochen, dass sie statistisch kaum mehr messbar war, wohingegen deutlich weniger Menschen die Krebsvorsorge in Anspruch genommen haben. Über die Hälfte deutscher Unternehmen wird auch in Zukunft ihre Geschäftsreisen einschränken. Der Energiebedarf ist 2020 auffällig gesunken, ebenso der Ausstoß von klimaschädlichen Stoffen. Und vielleicht findet sich auch so mancher in den Zahlen über die privaten Haushalte wieder, deren Ausgaben den stärksten Rückgang seit 50 Jahren verzeichneten – viele von ihnen erlitten allerdings auch Einkommenseinbußen.

STRASSENVERKEHR IN DEN STÄDTEN



Erster Lockdown
30–50 % WENIGER STRASSENVERKEHR
15–40 % GERINGERE STICKSTOFFDIOXID-KONZENTRATION

Quelle: Umweltbundesamt 2020

UNTERNEHMEN, DIE IHRE GESCHÄFTSREISEN NACH DER CORONA-KRISE DAUERHAFT EINSCHRÄNKEN WERDEN:

57% aller deutschen Unternehmen.

- 80 % Pharmabranche, IT-Dienstleister und Unternehmensberater
- 77 % Computerhersteller
- 72 % Werbung und Marktforschung
- 71 % Chemie, Getränke-Hersteller
- 64 % Industrie
- 46 % Großhandel
- 29 % Bau

Quelle: ifo Institut 2020, <https://www.ifo.de/node/56292>

VERÄNDERUNGEN IN PRIVATHAUSHALTEN 2020 IM VERGLEICH ZUM VORJAHR



Ausgaben der privaten Haushalte	-5 %
Ausgaben für Reisen	-33 %
Ausgaben für Nahrungsmittel und Getränke	plus 6,3 %
Haushalte in Dtl. mit Einkommenseinbußen	40 %

Quelle: Statistisches Bundesamt 2021

RÜCKGANG DER KREBSFRÜHERKENNUNGS-UNTERSUCHUNG BEI GESETZLICH VERSICHERTEN

gegenüber 2019	
Hautkrebs	-19,8 %
Mammographie-Screening	-8,1 %
Prostatakrebs	-8,1 %
Gebärmutterhalskrebs	-5,5 %

Quelle: AOK Bundesverband und WIdO 2021, www.aok-bv.de/presse/pressemitteilungen/index_24985.html

GERINGERER ENERGIEVERBRAUCH – WENIGER EMISSIONEN

Rückgang 2020 in Deutschland im Vergleich zum Vorjahr:



Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen 2020



Was ist schon normal?

In der Bibel entdecken wir, dass die „neue Normalität“ eine altbekannte ist.

Der Norm entsprechend, regelrecht, üblich, gewöhnlich: So definiert der Duden das Wort „normal“. Doch was ist normal – angesichts von Corona oder Klimaveränderung? Was ist normal in einer globalisierten Welt, in der wir in Echtzeit miteinander vernetzt sind und Träume scheinbar keine Grenzen kennen?

Gibt es überhaupt so etwas wie Normalität? Verändern sich die Dinge nicht ständig? Seit Corona sprechen viele von einer „neuen Normalität“ und davon, dass es nicht einfach ein „Zurück vor Corona“ geben wird. Aber war das nicht schon immer so? Als in den 1960er-Jahren Autos in Deutschland „normal“ wurden, unternahmen viele am Sonntagnachmittag eine Spazierfahrt durchs Land. Heute schütteln wir über diese Normalität den Kopf. Nur: Wird es den Generationen nach uns anders ergehen, wenn sie zurückblicken auf das, was wir so alles als „normal“ erachten? Zeiten ändern sich und mit ihnen das, was als „normal“ gilt.

Und doch gibt es gewisse Konstanten von Normalität trotz aller Veränderungen, die wir erleben. Ob das für uns dann die alte oder neue Normalität ist, ist eine rein begriffliche Frage.

Normal ist, dass sich die Dinge um uns wandeln – und wir davon betroffen sind. Technisch stehen wir vor unglaublichen Möglichkeiten – im Herbst 2021 begann der Weltraumtourismus – und gleichzeitig wurde uns (wieder) schmerzlich bewusst, wie verletzlich, gefährdet und bedroht wir Menschen sind und bleiben. So vieles in unserem Leben liegt außerhalb unserer Kontrolle. Letztlich haben wir unser Leben nicht in der Hand. Wir ahnen nicht einmal, was uns heute oder morgen alles passieren könnte. Vielleicht ist das eine der wichtigsten Lehren, die COVID-19 uns Fortschrittsoptimisten des 21. Jahrhunderts in Erinnerung ruft.

In der Bibel entdecken wir, dass diese ambivalente „neue Normalität“, die auch mit viel Unsicherheit einhergeht, eine altbekannte ist. Schon Mose betete und lehrte zu beten: *Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden* (Psalm 90,10). Wer auf Gott hört, der weiß: Krisen, Herausforderungen, Grenzen und Scheitern lassen sich nicht verhindern. Mit Gott und im Vertrauen auf ihn können wir diese Wirklichkeit annehmen. Sich ihr zu stellen bedeutet dabei nicht, sich ihr fatalistisch zu ergeben oder aufzuhören, die eigenen Lebensumstände und die der anderen verbessern zu wollen.

In diese Normalität hat Gott uns hineingestellt; diese Normalität teilt er aber auch mit uns. Demnächst beginnt die Adventszeit – wörtlich: die „Ankunftszeit“, sie geht in das Weihnachtsfest über. Der große Gott, Schöpfer der Welt und des Weltalls, wird ein verletzlicher und begrenzter, ein bedrohter Mensch; ja er stirbt wie wir. Gott ist nicht der Erhabene und Ferne, wie wir ihn uns oft vorstellen, sondern er kommt uns ganz nah und wird Mensch wie wir. Jesus, der Gott bei uns und mit uns, ist ein Gott für uns. Und weil das die Normalität ist, die hinter all unseren anderen Erfahrungen eben auch gilt, kann ein 23-jähriger junger Mann, der Krebs im Endstadium hat, auf YouTube offen mit seiner Krankheit umgehen und zugleich von seiner Hoff-

nung erzählen, nach seinem Tod bei Jesus zu sein (und Millionen Menschen klicken auf die Videos von Philipp Mickenbecker). Gott mit dir und bei dir und für dich – das ist die entscheidende Wirklichkeit und Normalität, die seit 2.000 Jahren das Leben eines jeden Menschen prägen will.

Normal ist und bleibt auch: Wir (ver)ändern uns. Wir lernen, reifen, entwickeln uns weiter – und wollen das auch. Der alte Werbeslogan „Ich will so bleiben wie ich bin“ ist längst überholt. Gerade herausfordernde Zeiten und Erfahrungen bringen uns weiter. Die „neue Normalität“ ist durchaus attraktiv, positiv, ja wünschenswert.

„Technisch stehen wir vor unglaublichen Möglichkeiten. Gleichzeitig wurde uns schmerzlich bewusst, wie verletzlich, gefährdet und bedroht wir Menschen sind und bleiben.“

Normal hängt aber begrifflich auch mit Norm zusammen. Mit Normalität sind Normen verbunden. Zwar ist auch das, was wir als normal empfinden, einem ständigen Wandel unterworfen. Dennoch gibt es Normen und Werte, die nicht veralten. Gott zeigt uns in der Bibel Orientierungspunkte, damit unser Leben gelingt. Manche dieser Normen wurden in den vergangenen Jahren wieder topaktuell. Nachhaltigkeit ist ein urbiblischer Gedanke, denn bereits in 1. Mose 2,15 beauftragt Gott uns Menschen dazu, seine Schöpfung zu *bebauen und bewahren*. Gut, dass er auf der politischen und gesellschaftlichen Tagesordnung steht. Andere Normen scheinen heutzutage aus der Mode geraten zu sein, wie zum Beispiel die Wertschätzung der Ehe von Mann und Frau und der Wert der Familie (1. Mose 2,24). Bei allen Brüchen und allem Scheitern, die auch zum Leben von Christen gehören, ist uns nicht geholfen, wenn wir Gottes Normen ad acta legen und unser Leben auf neue Normen gründen. Das ist wenig hilfreich, geschweige denn segensreich.

Ob neue oder alte Normalität – der Gott, der uns geschaffen und in Jesus erlöst hat, ist die entscheidende Konstante. Er ist *derselbe gestern und heute und in Ewigkeit* (Hebräerbrief 13,8).



PFARRER DR. MARKUS STEINHILBER
Leiter des Geistlichen Zentrums Hensoltshöhe



Online oder real?

Unsere Seele braucht das Gemeinschaftsgefühl, sonst droht sie zu erkranken

Ich brauche keine Gemeinde mehr! So höre ich es jetzt nicht selten in meiner psychotherapeutischen Praxis. „Da muss man sich ständig auseinandersetzen.“ Da ist eine „Gemeinde online“ doch viel erbaulicher, einfach viel leichter: „Ich suche mir sogar die besten Verkündiger! Und dann hat sich's.“ Tatsächlich bestätigt Professor Tobias Faix von der CVJM Hochschule Kassel anhand von Gemeindeanalysen im Jahr 2020: Die Bindung an eine Gemeinde oder Konfession nimmt augenscheinlich ab. Gemeindegemeinschaften werden in Zukunft „hybrid“ gestaltet werden.¹

Bei all dem spiegelt die seelische Gesundheit der Bevölkerung aktuell folgenden Tatbestand wider: Viele empfinden sich in dieser Situation eigenartig niedergestimmt. Ehekonflikte, Depressionen und Suizidalität haben massiv zugenommen. Das sollte uns nachdenklich machen. Rasch sprach sich herum, dass manche Kliniken für psychiatrische Erkrankungen plötzlich massiv überbelegt sind. Was ist passiert? Woran liegt das nun?

ZEIT DER UNBEGRENZTEN MÖGLICHKEITEN

Zur Erklärung: Wir lebten schon vor der Pandemie in einer „Zeit der Entgrenzung“. Man kann heute alles, und der Mensch ist ja auch nicht durch seine Instinkte eingegrenzt wie das Tier, sondern „freigestellt“. Also versucht er „alles“. Professor Faix konstatiert: „Massiv gefördert haben dies die Digitalisierung, Dezentralisierung und Individualisierung, die drei Grundprinzipien der Postmoderne.“²

„Na und?“, mag mancher fragen. „Ist es denn so schlecht in einer Zeit unbegrenzter Möglichkeiten zu leben, sich vieles gönnen zu können und nicht ständig eingeeengt zu werden?“ „Sicherlich“, möchte ich antworten und ein deutliches „Aber ...“ hinzufügen.

Ist Ihnen das auch bewusst: Begrenzungen schaffen für uns Menschen eine nötige Geborgenheit. Wie ein Haus ohne Wände kein Haus wäre und wir ein wandloses Zimmer auch nicht als wohnhaft und „gemütlich“ erleben würden, so brauchen wir alle Wände, Schranken, Ein- und Begrenzungen, wenn wir nicht seelisch erkranken wollen. Der Sozialpsychologe Rainer Funk trifft es auf den Punkt: „Ohne Grenzen und Abgrenzung gibt es keinen Schutz, keine Verständigung, kein Bezogensein, kein Identitätserleben, keine persönliche Freiheit (weil Freiheit zumeist nur möglich ist, wenn man sich gegenüber den Ansprüchen anderer abgrenzt)“.³

GEMEINSCHAFT TRÄGT ZU SEELISCHER GESUNDHEIT BEI

Und hier kommt nun auch das Wort Gottes ins Spiel: Gott gibt uns Orientierung, Hilfe und Anleitung für eine gesunde Psyche. Es steckt seine Liebe dahinter, wenn er Gemeinde gründet. Schon von den allerersten Christen liest man in Apostelgeschichte 2, was man in Zeiten geistlicher Aufbrüche immer wieder beobachten konnte: „Einmütig und mit großer Treue kamen sie Tag für Tag zusammen ...“ und „trafen sich täglich in den Häusern ...“.⁴ Praktisch heißt das: Sie pflegten Beziehungen und Freundschaften. Man interessierte sich füreinander. Man wusste selbstverständlich: Jesus, der Herr ist unter uns. Sie hatten als unterschiedlichste Menschen eine gleiche Ausrichtung und Orientierung.

Das ist nahezu deckungsgleich mit dem, was die moderne Psychologie weiß: Das Gemeinschaftsgefühl des Menschen ist Gradmesser seiner

seelischen Gesundheit.⁵ Jeder seelisch angeschlagene oder kranke Mensch hat ein schlechtes, gestörtes Gemeinschaftsgefühl und deshalb Angst. Ein gutes Gemeinschaftsgefühl aber muss gepflegt werden. In guter Kommunikation und Kooperation übernehmen wir in der Gemeinde ausgewogene Verantwortung füreinander und für uns selbst, etwa im gemeinsamen Teilen und gegenseitiger Akzeptanz. Das hält seelisch fit.

Freilich: Wie in einer Familie fordert solche Gemeinschaft auch heraus. Unterschiedliche Meinungen, Eigenarten, Erwartungen und Wünsche – auch solche, die ich nicht erfüllen möchte – müssen abgewogen, Worte müssen gefunden und ausgedrückt werden. Wir spüren die Grenzen und Begrenzungen bei uns und anderen. Auch gesunde Abgrenzung ist gefragt.

Wir lebten schon vor der Pandemie in einer „Zeit der Entgrenzung“. Man kann heute alles und der Mensch ist „freigestellt“, also versucht er auch alles.

Grenzenlosigkeit anzustreben ist irrig und führt zu seelischer Erkrankung. Gott schenkt wertschätzende Gemeinschaft auf Augenhöhe. Sein Wille für uns Menschen war schon immer, die Erde zu beherrschen, also die Tier- und Pflanzenwelt. Nie sollten wir einander „beherrschen“. Schon gar nicht in der Gemeinde. Christen können so im Miteinander eine unglaubliche Synergie entwickeln.

LEBENDIGE GEMEINDE GESCHIEHT IN ANWESENHEIT

Onlinegemeinde? Verkündigung „aus der Reserve“? Unverbindliche Zugehörigkeit? Das alles mag für manch einen die neue Normalität sein. Es kann das für uns so nötige Gemeinschaftsgefühl aber nur begrenzt entwickeln. Es ist eine neue „Krücke“, eine ermutigende Hilfe in Notlagen, Trost bei Krankheit und Beschwerlichkeiten im Alter. Es schafft außerdem Fernstehenden ein niederschwelliges Angebot, um die Gemeinde Jesu unverbindlich kennenzulernen und Präsenzgemeinde liebzumachen. Lebendige Gemeinde geschieht aber in Anwesenheit, im lebendigen Gegenüber. Es ist deshalb weder nostalgisch noch konservativ: Die Anwesenheit der anderen in der Gemeinschaft mit Gott dient seelischer Gesundheit und bleibt deshalb unübertreffliche Normalität.



MICHAEL HÜBNER

Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut sowie Gründer der Beratungsstelle und Stiftung Therapeutische Seelsorge in Neuendettelsau.

¹ Lutz, Anna 2021. Corona-Dämmerung. Wie das Virus die Zukunft verändert. S. 10. In: Pro. Christliches Medienmagazin 2/2021: Wetzlar, S. 7–11, hier S. 10.

² Der Sozialpsychologe Rainer Funk hat in seinem Buch hervorragend vor Augen gemalt, warum Grenzen für den Menschen notwendig und heilsam sind. Vgl. Funk, Rainer 2011. Der entgrenzte Mensch. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh.

³ vgl. Lutz 2021, S. 11.

⁴ vgl. Funk 2011.

⁵ Hoffnung für alle. Die Bibel. 1996. Gießen: Brunnen.

⁶ Seidenfuß, Josef 1995. Gemeinschaftsgefühl. In: Brunner, Reinhard & Titze, Michael (Hg.) 1995. Wörterbuch der Individualpsychologie. Basel, München: Ernst Reinhardt, S. 191.



Neues Arbeitsleben

Auch bei der Stiftung Hensoltshöhe hat die Corona-Krise das Arbeiten verändert

Die Corona-Pandemie hat vergangenes Jahr nahezu alle Arbeitgeber und Arbeitnehmer in einer bisher so nicht dagewesenen Art und Weise getroffen. Unerwartet und hart! Mitarbeiter konnten plötzlich ihre Kinder nicht mehr zur Schule oder zur Kindertagesstätte bringen. Ganze Einrichtungen waren geschlossen und Mitarbeiter durften nicht mehr zur Arbeit. Alle Unternehmen wie auch die Stiftung Hensoltshöhe mussten kurzfristig auf viele unterschiedliche Themen und Situationen reagieren und Lösungen finden – für Probleme, die es bisher nicht gegeben hatte. Diese akute Krisensituation wurde in unserem Unternehmen sehr gut bewältigt.

Was bleibt aus dieser Zeit? Man konnte sich aufeinander verlassen! Die Stiftung Hensoltshöhe auf ihre Mitarbeitenden und die Mitarbeitenden auf das Unternehmen. Man musste sich gegenseitig vertrauen. So sind wir in und durch diese Zeit vielleicht sogar noch etwas näher zusammengedrückt. Unternehmen und Mitarbeitende sind eine Gemeinschaft, auch und insbesondere in Krisensituationen.

UND PLÖTZLICH SIND WIR SYSTEMRELEVANT!

Neue Normalität bedeutet für uns, dass Mitarbeitende in den sozialen Berufen aus diakonischen Unternehmen, wie wir dies sind, plötzlich systemrelevant sind. Ja, sie sind relevant für das Funktionieren unseres Systems! Und nach meiner persönlichen Auffassung auch aus gutem Grund: Wir helfen Menschen. Wir arbeiten am und für den Menschen. Die gesamte Sozial- und Gesundheitsbranche ist ein unverzichtbarer Bestandteil der Gesellschaft und des Gemeinwohles. Sie sind genauso unverzichtbar für einzelne Menschen oder Familien. So gehört wohl auch zur neuen Normalität, dass Altenpfleger, Pflegehelfer, Erzieher, Lehrer, Ärzte, Krankenpfleger wie auch das dazugehörige hauswirtschaftliche, technische und kaufmännische Personal eine gesellschaftliche Aufwertung im Ranking der Beliebtheitskala erfahren haben. Diese Berufe erbringen nicht mehr und nicht weniger als systemrelevante Leistungen!

Somit freue ich mich über die kommende Generation an Berufseinsteigern, Auszubildenden und Studierenden, die quasi mit dieser Wahrnehmung und dem gesellschaftlichen Gedächtnis der Systemrelevanz durch die Corona-Krise aufgewachsen sind. Die so vielfältigen und schönen sozialen Berufe begleiten oder helfen Menschen in sehr unterschiedlichen Lebenssituationen und bieten eine sinnhafte Tätigkeit. Auf den Trend, nach dem Sinn und dem gesellschaftlichen Beitrag seines Berufes und Unternehmens zu fragen, kann die Sozial- und Gesundheitsbranche antworten: Ja, wir tragen etwas sehr Wichtiges zur Gesellschaft bei! Wenn man der Krise Gutes abgewinnen will, dann sicherlich dies.

BEGEGNUNG UND DIGITALISIERUNG

Kontaktreduzierung und Distanz sind das oberste Gebot im Arbeitsleben während Corona. Der dadurch entstandene Digitalisierungsschub bringt viel Positives mit. Kompakte Seminare zur Wissensvermittlung, ortsungebundene Besprechungen via Online-Konferenz und eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch das mobile Arbeiten ändern unsere Arbeitswelt grundlegend. Nebenbei werden Fahrzeiten vermieden und der Schadstoffausstoß reduziert.

Über längere Sicht darf man aber auch über negative Auswirkungen nicht hinwegsehen: Der informelle Austausch zwischen Kollegen geht verloren. Das, was man so nebenbei mitbekommt, fehlt – nicht nur der Plausch über den letzten Urlaub oder das Familienfest. Aber auch das gehört dazu. Diese Distanz schafft im Arbeitsleben eine Art anonyme Nüchternheit. Ein Team und ein Unternehmen brauchen aber ganz wesentlich Begegnung und persönliche Kommunikation. Auch und gerade bei der Stiftung Hensoltshöhe – um Unternehmenskultur erlebbar zu machen.


„Wir schätzen die neuen tollen Möglichkeiten. Gleichzeitig sind wir uns bewusst, dass die Arbeitswelt durch persönliche Begegnungen lebt.“

So gilt es, das Beste aus der Corona-Krise mitzunehmen: Wir schätzen die Vorteile durch die beschleunigte Digitalisierung und die dadurch entstandenen neuen tollen Möglichkeiten. Uns ist aber auch bewusst, dass die Arbeitswelt durch persönliche Begegnungen lebt. Der Zusammenhalt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ebenso wie die erkannte Systemrelevanz von Sozial- und Gesundheitsberufen und diesen Unternehmen sind positive Werte, die wir über die Krise hinaus mitnehmen. Ich freue mich auf die neue Normalität.




STEFAN KERNSTOCK

Leiter Personal und Organisation der Stiftung Hensoltshöhe



Wir suchen Verstärkung!


Die Stiftung Hensoltshöhe ist ein diakonisches Unternehmen mit rund 500 Mitarbeitern. Aktuell haben wir eine Vielzahl von Stellen u.a. in den Bereichen Pflege, Hauswirtschaft und Gästeservice zu besetzen. Wir bieten gut ausgestattete, sichere Arbeitsplätze in einem anspruchsvollen Arbeitsumfeld. Unser Tarif AVR Diakonie Deutschland beinhaltet eine attraktive Vergütung und darüber hinaus zusätzliche Leistungen. In unseren Arbeitsfeldern helfen wir Menschen und bieten sinnstiftende Jobs sowie ein wertschätzendes, christlich geprägtes, menschenfreundliches Unternehmensklima.



Wo Himmel und Leben sich berühren.

Werden Sie Teil unseres Teams – wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Unsere ausgeschriebenen Stellen finden Sie auf www.stiftung-hensoltshoehoe.de





Ein Begleiter sein

Pfarrer Thomas Jeromin stellt sich im Interview als theologischer Referent am Geistlichen Zentrum Hensoltshöhe vor



LIEBER PFARRER JEROMIN: WAS WAREN IHRE BISHERIGEN STATIONEN?

An mehreren Universitäten habe ich Theologie, Philosophie, Pädagogik und Geschichte studiert und im Anschluss mein Vikariat gemacht. Im Sauerland war ich dann zunächst Gemeinde- und Schulpfarrer, bevor ich als Dozent an das Krelinger Studienzentrum berufen wurde, das ich in den letzten Jahren auch geleitet habe. Diese staatlich anerkannte Ergänzungsschule bereitet junge Menschen auf das Theologiestudium und die Ausbildung in sozialen Berufen vor, etwa mit Bibelkunde, Kursen der alten Sprachen und Praktika. Zu diesen Aufgaben in Krelingen habe ich mit einer halben Stelle am Gymnasium Walsrode Religion unterrichtet. Mir macht es viel Freude, Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer Ausbildung und im Glauben zu begleiten.

WOHER KENNEN SIE DIE STIFTUNG HENSOLTSHÖHE?

Tatsächlich gibt es eine familiäre Linie ins Nördlinger Ries und nach Schwaben, daher war mir Gunzenhausen schon immer ein Begriff. Dann war ich seit 2015 regelmäßig zu Gast auf der Osterkonferenz und habe dort auch Seminare gehalten. Die „Okos“ haben mir sehr gut gefallen, von daher hatte ich in den letzten Jahren immer mehr Verbindungen zur Hensoltshöhe.

WELCHE AUFGABEN HABEN SIE ALS THEOLOGISCHER REFERENT AM GEISTLICHEN ZENTRUM?

Vielfältige Aufgaben an mehreren Orten bin ich durch meine bisherigen Tätigkeiten gewohnt. So werde ich im Geistlichen Zentrum predigen, aber auch in anderen Gemeinden der Umgebung. Mir ist wichtig, dass die Kontakte zu Kirche und Gemeinschaften sichtbar werden. Hier hatte ich von Anfang an viele gute Begegnungen in der Region. Außerdem werde ich gemeinsam mit meinen Kollegen und Kolleginnen am Geistlichen Zentrum sortieren, was nun in der Männerarbeit nach Corona wieder möglich ist, und damit neu starten. Und ich freue mich, an der Realschule fast alle Jahrgangsstufen in Religion zu unterrichten. Hier werde ich auch überlegen und mit daran arbeiten, wie das evangelische Profil der Schule für junge Leute attraktiv bleiben kann. Erst einmal aber bin ich überall „hörend“ dabei, um alles auf der Hensoltshöhe genau kennenzulernen. Als eine der wichtigsten Aufgabe sehe ich es an, für die zu beten, die mir anvertraut sind!

WAS BEGEISTERT SIE?

Es begeistert mich, Leute mit Jesus in Kontakt zu bringen und ein Begleiter in Glaubens- und Lebensfragen zu sein. Dass ich das hauptamtlich machen darf, ist einfach großartig.

WAS MACHEN SIE GERNE IN IHRER FREIZEIT?

Beim Joggen bekomme ich super meine Gedanken frei, daher gehe ich regelmäßig laufen. Ansonsten lese ich gerne und viel.

Normal ist nicht selbstverständlich

Was hat Corona in der Schwesternschaft verändert?

Der Schauspieler Peter Ustinov brachte es auf den Punkt: „In einer Zeit zunehmender Unsicherheit gewinnen Dinge an Bedeutung, die zu normalen Zeiten kaum das Heben der Augenbraue wert wären.“ Welche Dinge haben bei uns an Bedeutung gewonnen, die „zu normalen Zeiten nicht mal das Heben der Augenbraue wert gewesen wären“? Was hat Corona bei uns in der Schwesternschaft verändert? Wie sieht unsere „neue Normalität“ aus?

Wir freuen uns über etwas, was wir vorher selbstverständlich gehandhabt haben: unsere Schwestern im Alten- und Pflegeheim für Diakonissen zu besuchen bzw. sie zu uns einzuladen. Oder dass wir wieder miteinander feiern können. Selbst das Singen schätzen wir in ganz anderer Weise wie bisher, trotz Mundschutz. Eine Schwester dichtete auf die Melodie „Zeigt her eure Füße“ Folgendes: „Setzt auf eure Masken, verliert nicht den Mut. Wir haben es trotz allem doch noch recht gut.“

In der Zeit des Lockdowns wurde ein Einkaufsservice für nicht mehr so mobile Schwestern eingeführt. Erst nahm eine Schwester die Bestellungen entgegen und besorgte alles. Später konnten die Schwestern selbst mitfahren und das Nötige einkaufen. Das wird weiterhin gerne genutzt. Auch die Sicht auf bisher vermeintlich sehr wichtige Dinge hat sich bei der einen oder anderen Schwester verän-

dert. Beibehalten möchte eine Schwester die Frage: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“

Entstanden sind außerdem monatliche Filmnachmittage einer Schwester, die auch in das Alten- und Pflegeheim für Diakonissen übertragen werden. Ebenso möchten wir die digitalen Möglichkeiten nicht mehr missen, um an Veranstaltungen teilzunehmen. Unsere Schwestern außerhalb des Mutterhauses oder in Japan und Brasilien hat das besonders gefreut.

Wir haben auch einiges gelernt: etwa wie fragil vieles ist, was „normal“ erschien. Akzeptanz und Rücksichtnahme für einzelne Schwestern gilt es immer wieder zu üben, ebenso „Wohltun und Mitteilen“, nicht nur – aber auch – über die Medien. Die große Dankbarkeit für unsere Lebensgemeinschaft ist wieder neu präsent. Niemand von uns im Mutterhaus geriet in soziale Isolation, selbst bei eingeschränkten Kontakten. Bleibt zu wünschen und zu beten, dass die positiven Veränderungen durch die Pandemie unsere Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen vertieft haben, die Dankbarkeit andauert und „das neue Normal“ nicht wieder selbstverständlich wird.

SCHWESTER RUTH LEDERHOFER



Diakonissen im neuen Gewand

Schwestern der Hensoltshöhe haben nun die Wahl zwischen dreierlei Trachten – mit oder ohne Haube

„Oh, noch eine richtige Diakonisse!“ Mein Mitfahrer im Aufzug signalisiert mir, dass Diakonissen ihm nicht fremd sind und er auch einen positiven Bezug dazu hat. An dem blau getupften Kleid mit der Pelerine (Umhang) und der weißen Haube bin ich deutlich erkennbar. Apropos Haube – kennen Sie noch die Redewendung: „eine junge Frau unter die Haube bringen“, also dem Stand der Ehe zuführen? Pfr. Theodor Fliedner bildete ab 1836 in Kaiserswerth ledige evangelische Frauen, die sich dem Dienst für Gott an den Menschen verpflichtet haben, zu Krankenschwestern aus. Diesen ersten Diakonissen gab er als Berufskleidung die Tracht der verheirateten Bürgersfrau und damit eine anerkannte Stellung in der Gesellschaft zur Ausübung ihres Berufs. Im Lauf der Zeit entwickelte sich daraus die typische Diakonissentracht mit Kleid und Haube.



Die erste Tracht der Hensoltshöher Schwestern, getragen von Sr. Gertrud (links) und Sr. Lydia (rechts), die Töchter des Gründungsmazen der Hensoltshöhe Ernest Mehl (Mitte).

NEUE DREITEILIGE TRACHT

In 185 Jahren wurde die Tracht immer wieder angepasst, auch bei uns auf der Hensoltshöhe. So wurde es etwa in den 1990er-Jahren möglich, anstelle der Haube mit Schleife eine Haube zu tragen, die im Haar festgesteckt wird. Schon etliche Jahre kommt nun von einigen älteren Schwestern der Wunsch, eine Möglichkeit zu schaffen, unser Kleid auch ohne Haube zu tragen. Bei abnehmender körperlicher Beweglichkeit wäre das eine echte Hilfe. Schnell war klar: Dann müssen wir uns von der Pelerine trennen und auch der Kragen passt so nicht mehr. Gleichzeitig wurde vorgeschlagen, etwas Zweiteiliges und damit Pflegeleichteres zu schaffen. Weil wir weiterhin in der Öffentlichkeit erkennbar sein wollen, haben wir mit fachkundiger Unterstützung eine neue dreiteilige Tracht entwickelt. Im Alltag besteht sie aus einem Rock in unserem blaugetupften Kleiderstoff, einer Bluse und einem dunkelblauen Blazer oder einer blauen ärmellosen Weste. Sonntags und zu besonderen Anlässen sind Rock und Blazer schwarz, kombiniert mit einer weißen Bluse. Jede Schwester kann nun wählen, was sie tragen möchte:

- die bisherige Tracht mit Pelerine und Haube,
- das bisherige Kleid mit leichten Veränderungen, aber ohne Haube,
- die neue dreiteilige Tracht ohne Haube.

Künftig werden Ihnen also Hensoltshöher Diakonissen in dreierlei Gewand begegnen.

AUFTRAG BLEIBT GLEICH

Dies alles sind aber nur äußere Veränderungen. Unsere Haltung und unser Beweggrund, Diakonissen zu sein, bleiben dieselben. Wir leben in einer persönlichen Glaubensbeziehung mit Jesus Christus, haben uns von ihm in seinen Dienst rufen lassen und unser Leben ihm zur Verfügung gestellt.

Trotz unterschiedlicher Kleidung soll unsere Zusammengehörigkeit erkennbar werden. So haben wir für uns Hensoltshöher Diakonissen ein neues Erkennungszeichen entwickelt, das ausdrückt, was wir glauben und wofür wir leben: Künftig tragen wir eine Brosche oder eine Kette mit Anhänger. Dafür hat die Stirnwand in unserem Bethelsaal Pate gestanden. In der Mitte steht das Kreuz, das über den Dreiviertelkreis hinausreicht. Jesus Christus, der Sohn Gottes, kam aus der himmlischen in diese irdische Welt. Er starb am Kreuz, damit uns Menschen unsere Sünde vergeben werden kann.

Die Punkte im Kreis symbolisieren Menschen. Wer sein Leben Jesus anvertraut, kommt in eine Glaubens- und Lebensbeziehung mit ihm. Er ist die Verbindung zu unserem himmlischen Vater. Der nach oben geöffnete Kreis weist darauf hin. Jesus schenkt uns Leben in seiner Nähe, das weit über dieses Leben hinausreicht. Das glauben wir, das ist unsere Hoffnung.

Viele Menschen leben außerhalb dieses Kreises, außerhalb einer Beziehung mit Jesus Christus. Ihnen in seiner Liebe zu begegnen, sie einzuladen, Jesus kennenzulernen und ihm ihr Leben anzuvertrauen, ist unser Auftrag – egal in welcher Tracht.



Die Brosche symbolisiert die Zusammengehörigkeit der Hensoltshöher Schwestern trotz unterschiedlicher Tracht.



Die bisherige Tracht (links), das neue Kleid mit leichten Veränderungen (Mitte) und der neue Dreiteiler (rechts) der Hensoltshöher Diakonissen.

SCHWESTER MARION HOLLAND



Herausragende Teamarbeit

Die Altmühlseelklinik Hensoltshöhe hat die Zeit als Akutkrankenhaus erfolgreich gemeistert

Anfang Dezember 2020, in der Hochphase der zweiten Corona-Welle, erhielt die Altmühlseelklinik eine befristete Zulassung als Krankenhaus, um Patienten in der Fachrichtung Innere Medizin auch akutstationär zu versorgen. Dies geschah erstmals in ihrer langjährigen Geschichte und wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege im Rahmen des ausgerufenen Katastrophenfalls veranlasst. Ein während der Corona-Pandemie eingesetzter „Ärztlicher Leiter Krankenhauskoordination“ war in der Region dafür zuständig, die akutstationäre Behandlung von COVID-19- oder anderen Patienten zu koordinieren. Dadurch sollten die regionalen Krankenhäuser entlastet und die Notfallversorgung nicht gefährdet werden.

Im Frühjahr 2020 hatte die Altmühlseelklinik bereits ein gesamtes Stockwerk für bis zu 20 akut zu versorgende Patienten mit Corona-Infektion bereitgestellt, jedoch zunächst nicht belegt. Im Dezember 2020 wurde eine mittlerweile verkleinerte Isolierstation mit sechs Akutbetten in Betrieb genommen.

DEUTLICHE ENTLASTUNG DER AKUTKLINIKEN

So verlegten die umliegenden Kreiskliniken ab Mitte Dezember 2020 auf Zuweisung des „Ärztlichen Leiters Krankenhauskoordination“ akute COVID-19-Patienten in die Altmühlseelklinik. Dort kamen sie über einen separaten Eingang auf die vorbereitete Isolierstation, die vom Rest der Klinik räumlich getrennt war. Die COVID-Patienten durften sich innerhalb der Station bewegen und erhielten in einem Gruppenraum auch Bewegungsangebote. Alle Mitarbeiter gelangten nur durch eine Schleuse auf die Isolierstation, sodass kein Reha-Patient in Kontakt mit den infizierten Patienten kam.

Rückblickend stellt Bela Hans Gerd Kaunzinger, Verwaltungsleiter der Klinik, fest: „Die Übernahme und Versorgung von COVID-19-Patienten an der Altmühlseelklinik hat allen Beteiligten viel abverlangt. Aber es war ein gesellschaftlich bedeutender und systemrelevanter Beitrag, um die Gesundheitsversorgung der Region aufrechtzuerhalten. Gerade zum Jahreswechsel, während der Hochphase der Corona-Pandemie, hatten die Kliniken aus dem Rettungsleitstellenbereich Mittelfranken-Süd zum Teil mit eigenen Corona-Ausbrüchen zu kämpfen. Unsere Übernahme von Patienten hat sie dabei deutlich entlastet.“ Die Altmühlseelklinik war eine von sehr wenigen Reha-Kliniken in Bayern, die sich an der akutstationären Versorgung in der Corona-Pandemie beteiligt haben.



Mit einer Absperrwand (links) wurde der Bereich der COVID-Station vom Rest der Klinik isoliert. In der Schleuse wurden Schutzanzüge und Desinfektionsmittel aufbewahrt (rechts).



Landrat Manuel Westphal besuchte im Mai 2020 die große Isolierstation (mit den damals gültigen Maskenregeln). v.l.n.r.: Dr. Friedbert Herm, Dr. Joachim Schnürle, Manuel Westphal, Bela Hans Gerd Kaunzinger.

PRINZIP DER FREIWILLIGKEIT

Besonders loben der ärztliche Leiter Dr. med. Friedbert Herm, Dr. med. Joachim Schnürle und Bela Hans Gerd Kaunzinger den freiwilligen Einsatz der Mitarbeitenden auf der Corona-Station und den Zusammenhalt in der gesamten Klinik: „Jeder Mitarbeitende auf der Isolierstation hat sich freiwillig für den Einsatz gemeldet und setzte sich damit einem erhöhten gesundheitlichen Risiko aus“, betont Joachim Schnürle, der die Station leitete. „Ohne unsere Mitarbeiter wäre es nicht möglich gewesen, den Betrieb einer COVID-Station zuverlässig und erfolgreich aufrechtzuerhalten!“

Aber auch der besondere Einsatz und das herausragende Engagement aller anderen Mitarbeitenden der Altmühlseelklinik verdienen Dank und eine hohe Anerkennung. So berichtet Joachim Schnürle: „Auch auf anderen Stationen waren unsere Mitarbeitenden außergewöhnlichen Belastungen ausgesetzt. Kurzfristige Personalengpässe in einzelnen Bereichen haben engagierte Kolleginnen und Kollegen aus anderen Abteilungen aufgefangen. Auf unser gesamtes Team war stets Verlass.“

TEAM UNTERSTÜTZT SICH GEGENSEITIG

Um den Pflegenden auf der COVID-Station den Rücken freizuhalten, übernahmen erfahrene Physiotherapeutinnen und Physiotherapeuten als Hilfskräfte manche Arbeit auf den anderen Stationen. So unterstützten sie etwa die Patientenaufnahme und verstärkten den Wochenenddienst. Grundsätzlich war pro Schicht stets mindestens eine examinierte Gesundheits- und Krankenpflegerin anwesend, die den Einsatz der Hilfskräfte koordinierte.

Insgesamt hat der Dienst auf der Isolierstation das Team der gesamten Altmühlseelklinik weiter zusammengeschweißt. Das Team hat vieles gelernt und versucht, alle notwendigen Maßnahmen zügig und verlässlich umzusetzen. Die befristete Zulassung als Akutkrankenhaus wurde im Juni 2021 wieder aufgehoben. Die Isolierstation wird jedoch noch weiterhin mit sechs Zimmern vorgehalten, um bereit zu sein, falls sie wieder benötigt wird.

DAMARIS SCHLEMMER



Auf Schatzsuche im Familienleben

Wie Eltern ihre Kinder für die Schule und die Zukunft stärken können

Wenn ich mich während des Homeschoolings besonders angestrengt habe, hat es keiner bemerkt, und wenn ich nichts getan habe, pasierte auch nichts.“ Dies sagte mir ein Kind, das ich an der Realschule Hensoltshöhe wie viele andere mit Coaching-Gesprächen begleite. Die Aussage brachte mich zum Nachdenken: Wie können wir die psychosozialen Ressourcen unserer Kinder wieder stärken? Wie können Familien die Schätze in ihrem Alltag entdecken, um Kindern Sicherheit und Orientierung zu geben? Und wie pflegen wir unsere geistlichen Kraftquellen?

„Schule zu Hause“ forderte die Familien über das normale Maß hinaus. Wo sonst Schulalltag und Vereine eine gewisse Tages- und Wochenstruktur vorgeben, mussten die Kinder ohne diesen Rahmen zurechtkommen. Das war nicht zu vergleichen mit Ferien, in denen man den Tag einfach auf sich zukommen lassen kann. Stattdessen mussten Arbeit und Homeschooling in den Familienalltag integriert werden. Unser Berufsleben funktioniert zudem oft nur mit der Möglichkeit, die Kinder in der Krippe, im Kindergarten oder in der Nachmittagsbetreuung gut aufgehoben zu wissen. Ihr Wegfall stellte Eltern vor große Herausforderungen.



Endlich wieder Gemeinschaft: Auch wenn die neuen Fünftklässler nicht ins Schullandheim fahren konnten, hatten sie viel Spaß bei den alternativen Kennenlertagen.

GEMEINSAME ROUTINEN ENTWICKELN

Wir können diese Zeiten nutzen, um eine intensivere Bindung innerhalb der Familie aufzubauen. Dabei helfen uns klare Absprachen und Routinen. Sie vermeiden zum einen Stress und Streit und fördern zum anderen die körperliche und seelische Gesundheit. Bestandteile dieser Routinen für Kinder können etwa ausreichend Schlaf, feste Aufstehzeiten mit Morgenroutine, gemeinsame Mahlzeiten, Abendroutine mit Vorlesen und Gebet sowie geregelte Lernzeiten sein.

Ebenso wichtig ist die Freizeitgestaltung. Von den Eltern erfordert es Engagement und Ausdauer, um diese Struktur aufrechtzuerhalten. Doch es lohnt sich! Solche gemeinsamen Routinen sind ein Schatz für Familien und lassen sich auch in die neue Normalität mitnehmen. Ein stabiles, emotionales Klima fördert die liebevolle Beziehung zwischen Eltern und Kindern.

BEMÜHUNGEN BEIM LERNEN ANERKENNEN

Wie sieht das konkret aus? Ermutigen Sie Ihre Kinder zum Beispiel, Neues auszuprobieren und die Komfortzone zu verlassen. Wie schön ist es, wenn Kinder ihre Stärken und Interessen kennenlernen und etwas wagen. Auch wichtig: Sehen und loben Sie die Bemühungen der Kinder beim Lernen. Fehler gehören dazu und nicht nur das perfekte Ergebnis sowie die Note verdienen Anerkennung. Dabei sind Eltern und Lehrer gleichzeitig gefordert, klare Absprachen zu treffen: Was wird erwartet? Bis wann? Wie wird es überprüft?

Ich erlebe außerdem, dass Kinder trotz der vielen Möglichkeiten Schwierigkeiten haben, eigenständig Lösungen zu suchen oder sich Unterstützung zu holen. Eltern können die Kinder fördern und ihnen Wege zeigen, sich selbst Lösungen zu erarbeiten und Herausforderungen anzunehmen.

So brauchen Heranwachsende eine exakte Anleitung, das Internet als Plattform für die Erweiterung ihres Wissens und für Lösungswege zu nutzen, Büchereien als Wissensschatz zu entdecken und selbstständig Hilfe von Mitschülern, Eltern und Lehrern zu erbitten. Wenn wir die Eigenverantwortung und das Selbstbewusstsein der Kinder fördern, bauen wir Schätze für das spätere Leben auf.



Die Fünftklässler besuchten den Müßighof in Absberg und trafen auf unterschiedliche Tiere.

GEFÜHLE VERARBEITEN LERNEN

Zum Selbstbewusstsein gehört auch der Umgang mit Gefühlen. Die Familie bietet einen geschützten Raum, um über Ängste, Wut und Trauer zu sprechen. Kinder lernen dort, Emotionen nicht nur wahrzunehmen und auszusprechen, sondern zu kontrollieren und abzubauen. Ein Weg ist auch das Gebet. Hier üben wir Ängste und Sorgen bei Jesus auszusprechen und abzugeben.

Negative Gefühle wie Frust und Wut können Kinder auch gut auf dem Fahrrad statt vor dem Bildschirm ausdrücken und kanalisieren. Die Freizeitgestaltung gilt daher als immens wichtiger Bestandteil der Entwicklung. Sinne und Körper, Wahrnehmung und Motorik bekommen in der Natur intensivere Anregung. Sinnvoll sind kurze Pausen zwischen den Phasen des Lernens. Die Zeit des Nichtstuns und das freie Spielen fördern die Kreativität und Fantasie der Kinder. Gerade im Winter helfen frische Luft und Bewegung unserem Immunsystem und halten Körper und Seele gesund.

SOZIALE KONTAKTE HALTEN GESUND

Nach meiner Beobachtung schadet die komplette Isolation in der Kernfamilie auf Dauer mehr, als dies in der Bevölkerung wahrgenommen wird. Alleine fühlen sich Menschen isoliert, überfordert und kraftlos. Dies wirkt sich auf die Atmosphäre zu Hause aus. In den vergangenen Monaten stiegen Angststörungen und Depressionen nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch bei Kindern stetig an.

Wie können sich Familien davor schützen? Eine Handvoll sozialer Kontakte sollte sich jede Familie gönnen. Kinder brauchen gleichaltrige Spielkameraden, Erwachsene benötigen Freunde zum Austausch und zur Unterstützung. Jede Familie kann selbst abwägen: Wie viel brauchen wir, um gesund und zuversichtlich zu sein? Eine kleine Feier im familiären Kreis oder ein Ausflug mit Freunden können enorm dazu beitragen, unsere Seelen zu stärken. Ebenso ist ein Gottesdienstbesuch eine wertvolle Ressource und bei der Jungschar kommen Kinder mit Gleichaltrigen in Kontakt.

ZUSAMMENHALT STÄRKEN

Auf der Suche nach der neuen Normalität steckt auch eine Chance, unseren Alltag zu überdenken, uns auf Schatzsuche zu begeben und damit unsere (familiäre) Gesundheit zu fördern. Bewahren Sie dafür den Zusammenhalt von Alt und Jung. Leben Sie Ermutigung, schenken Sie Hoffnung und Mut. Geben Sie sich gegenseitig Halt und Sicherheit, gerade während der besonderen Herausforderungen.

MONIKA NEUMANN

Therapeutische Seelsorgerin (TS) und Individualpsychologischer Coach (Coachingplus) an der Realschule Hensoltshöhe



„Der Tourismus hat sich entschleunigt“

Die Leiter der Gästehäuser am Ammersee und im Allgäu berichten, wie sie die „neue Normalität“ erleben

FÜLLT SICH IN DEN GÄSTEHÄUSERN DER BEGRIFF „NEUE NORMALITÄT“ BEREITS MIT LEBEN?

Myriam Moldenhauer, Ammerseehäuser: Es war ein Hoffen und Bangen zugleich: Die Freude darüber, dass wir öffnen dürfen und dann die Fragen: Wie sieht es im Herbst mit Gruppenangeboten aus, mit wie vielen Teilnehmern dürfen sie stattfinden? Welche Regelungen gelten für uns? Es gab die Erleichterung, dass wir bei einer Inzidenz über 100 nicht mehr schließen müssen. Dann kam aber wieder die Erschwerung, dass sich Nicht-Geimpfte alle 72 Stunden testen lassen müssen. Das Einarbeiten in die jeweils gültigen Regelungen prägt uns sehr und gehört zur Normalität. Genauso wie es normal geworden ist, den Impfstatus oder einen Testnachweis abzufragen.

Heiko Stöhr, AllgäuWeite: Bei uns ist es zum Beispiel normal geworden, dass durch den Abstand am Buffet die Schlange bis in den Gang geht. Früher hätte man einen Schrecken bekommen und vielleicht hätte es auch Ärger darüber gegeben. Jetzt stehen die Gäste gemächlich und geduldig an. Zur Normalität gehört auch, dass wir uns um alle Hygienemaßnahmen und Kontaktlisten etc. kümmern.

WIE GEHEN IHRE GÄSTE MIT DEN EINSCHRÄNKUNGEN UM?

Stöhr: Obwohl ich es mir am Anfang gar nicht vorstellen konnte, habe ich das Gefühl, die Maßnahmen sind den Gästen in Fleisch und Blut übergegangen. Der Großteil macht alles gut mit. Aber sie haben doch Lust auf das Normale, das spürt man schon.

Moldenhauer: Ich sehe es wie Heiko Stöhr. Die meisten Gäste sind geduldiger geworden und es

gibt viel Verständnis. Und natürlich will ein Teil der Gäste wieder mehr Möglichkeiten haben. Durch die neue Krankenhausampel ist eine größere Klarheit da, das hilft uns und den Gästen. Manchmal ist es allerdings auch schwierig, etwa wenn wir Gästen aus Österreich die Regeln in Bayern erklären müssen.

WIE GEHT ES IHNEN IM TEAM DAMIT?

Stöhr: Wir haben uns gefreut, dass wir öffnen durften und sofort wieder eine gute Belegung da war. Doch von sieben Monaten Kurzarbeit auf Volldampf umzuschalten, war echt schwierig. Das hat unsere Mitarbeiter sehr gefordert. **Moldenhauer:** Auch bei uns war dieser Kaltstart anstrengend. Die Mitarbeiter waren ein halbes Jahr zu Hause, die Prioritäten hatten sich verschoben. So mussten wir uns als Team erst wieder finden.

WAS IST AKTUELL IHRE GRÖSSTE HERAUSFORDERUNG?

Stöhr: Das Personal ist bei uns wie in der gesamten Branche ein großes Thema. Für uns ist es momentan fast unmöglich, neue Mitarbeiter zu finden. Daher haben wir die Entscheidung getroffen, von Vollpension auf Halbpension umzustellen, weil wir das Personal nicht dafür vorhalten können. Uns ist es wichtig, die vorhandenen Mitarbeiter zu halten.

Moldenhauer: Bei uns ist auch der Personalmangel das größte Problem. Als Arbeitgeber im Tourismus und der Gastronomie können wir damit punkten, dass wir relativ klare Arbeitszeiten und Strukturen haben. Im Gegensatz zu Restaurants gibt es bei uns etwa feste Essenszeiten. Das kommt uns zugute.

WAS ERWARTEN SIE FÜR DEN WINTER UND DIE NÄCHSTE SAISON?

Moldenhauer: Unsere Gruppenbuchungen wurden vom Frühjahr in den Herbst verschoben. Dadurch sieht es bei uns bis Dezember gut aus. Wir merken auch, dass der Urlaubstourismus am Ammersee noch nicht abreißt. Wir haben noch viele Einzelgäste im Herbst, das ist ungewöhnlich.

Stöhr: Wir spüren bei der Belegung schon eine Zurückhaltung, das hat aber auch mit dem Gästeklientel zu tun. Einige Seniorengruppen haben ihren Aufenthalt storniert. Außerdem stellen wir fest, dass viele Buchungen sehr spontan laufen. Das ist meiner Meinung nach auch die neue Normalität: Gäste schauen neben dem Wetter auch nach den Werten der Inzidenz. Mit unserem AllgäuSpezial „4 Nächte buchen, 3 Nächte zahlen“ versuchen wir auch unter der Woche noch das Haus mehr zu füllen.



Myriam Moldenhauer vor den Ammerseehäusern. Infos und Buchung unter www.ammerseehaeuser.de

WAS HABEN SIE DURCH DIE PANDEMIE NEU GELERNT?

Stöhr: Wir haben gelernt, das zu schätzen, was wir hier in der AllgäuWeite haben. Wir merken, dass die Menschen vermehrt im Inland Urlaub machen und auf der Suche nach Ruhe und Erholung sind. Der Tourismus hat sich etwas entschleunigt. Und das ist ja auch unser Auftrag als Gästehaus. Dabei nehmen wir auch wahr, dass die Bibelimpulse nach dem Lockdown vermehrt angenommen werden. So sind wir dankbar dafür, was wir sind: Ein Ort, wo Menschen zur Ruhe kommen und Kraft schöpfen können.

Moldenhauer: Auch in den Ammerseehäusern haben viel mehr Gäste nach den Andachten und Impulsen gefragt. Da herrscht Bedarf. Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass eine gesunde Balance zwischen Beruf und Privatleben wichtiger wurde. Gerade in der Tourismusbranche passiert es schnell, dass man da ins Ungleichgewicht kommt. **Stöhr:** Ein gewisser Blick auf Hygiene wie Desinfektion oder Handschuhe am Buffet sind vielleicht auch im Hinblick auf andere Krankheiten nicht schlecht. Das haben wir sicherlich auch gelernt. **Moldenhauer:** Aber neben allen sinnvollen Hygienemaßnahmen freue ich mich sehr darauf, irgendwann wieder in lachende Gesichter ohne Masken zu schauen!

VIELEN DANK FÜR DAS GESPRÄCH!



Auf einen Blick

DIE WICHTIGSTEN INFOS UND TERMINE

Adventskonferenz mit Dr. Rolf Hille Konzertabend am 4.12. mit Manfred Siebold	03 BIS 05. DEZEMBER 2021
Waldweihnacht im Burgstallwald	23 DEZEMBER 2021 18:00 Uhr
Hensoltshöher Abend mit Michael Bammessel, Diakonie-Präsident „Wie kann Diakonie heute missionarisch sein?“	19 JANUAR 2022 19:30 Uhr Bethelsaal
Hensoltshöher Abend mit Dr. Martin Grabe „Zeitkrankheit Burnout“	25 FEBRUAR 2022 19:30 Uhr Bethelsaal
Ein Vormittag für Frauen mit Referentin Elke Werner „Aus Erfahrung klug“	16 MÄRZ 2022 Haus Bethel
Missionsabend mit Bischof Alexander Scheiermann (Omsk)	06 APRIL 2022 19:30 Uhr Bethelsaal
Osterkonferenz „Alles neu?!“	16 BIS 18. APRIL 2022



Weitere Informationen unter

WWW.GEISTLICHES-ZENTRUM-HENSOLTSHOEHE.DE

DANKE-FEST FÜR MITARBEITER VORSTAND DANKT MITARBEITERN FÜR EINSATZ IN DER PANDEMIE

Mit einem DANKE-Fest hat der Vorstand der Stiftung Hensoltshöhe allen Mitarbeitern am Standort Gunzenhausen für ihren Einsatz in der Pandemie gedankt. Rund 160 Mitarbeiter sowie aktive Diakonissen aus allen Abteilungen in Gunzenhausen kamen zum DANKE-Fest am 23. September 2021 in die Zionshalle.

Mit Grußworten und einer Rede bedankten sich die Vorstände Pfr. Dr. Wolfgang Becker, Burkhard Weller und Sr. Marion Holland herzlich für den Einsatz eines jeden Mitarbeiters während der Corona-Pandemie. Sie betonten, dass sie Gott dankbar seien für ein gutes Durchtragen durch die vergangenen eineinhalb Jahre. Höhepunkt des DANKE-Fests war die Show von Mr. Joy, der mit seinen Zauberkünsten alle in den Bann zog. Umrahmt wurde das Event mit fröhlicher Musik von Willi Held an der Trompete und Michael Gundlach am Klavier.

Bei strahlendem Sonnenschein saßen die Mitarbeiter anschließend vor der Zionshalle beisammen. Der Vorstand teilte gemeinsam mit den Abteilungsleitern leckeres Grillgut und köstliche Salate aus. So genossen die Mitarbeiter nach langer Zeit wieder die Gemeinschaft (wenn auch mit Abstand) an diesem gelungenen Nachmittag.



100 JAHRE HGV – WIR GRATULIEREN!

Der Hensoltshöher Gemeinschaftsverband (HGV) feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen und lud am 10. Oktober 2021 zu einem Jubiläumsprogramm auf die Hensoltshöhe ein. Hier blickte der Vorstand mit den geladenen Gästen mit großer Dankbarkeit zurück und in die Zukunft.

Von Anfang an haben unsere Diakonissen die Arbeit landeskirchlicher Gemeinschaften in Bayern mit aufgebaut und über Jahrzehnte intensiv mit geprägt, auch dann, als der HGV 1921 rechtlich selbstständig wurde. Er hat weiter seinen Sitz in Gunzenhausen. Zum HGV gehören derzeit 66 Landeskirchliche Gemeinschaften und Gemeinden sowie sechs Kindertagesstätten.

Wir als Stiftung Hensoltshöhe gratulieren dem HGV zum 100-jährigen Jubiläum und schauen gemeinsam hoffnungsvoll in die Zukunft, in der wir denselben Auftrag verfolgen: Gottes Liebe diakonisch und missionarisch zu den Menschen bringen.

DANKBAR GEDENKEN WIR UNSERER SCHWESTERN, DIE GOTT, DER HERR, AUS DIESER WELT IN SEINE EWIGKEIT GERUFEN HAT:

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern
Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Epheser 2, 19



MARIE BRAND
02.07.2021

EMMA BETZ
07.07.2021

MARGARETA REICHERT
29.10.2021

ELISABETH SCHÖNECKER
05.07.2021

MONIKA WOLF
14.08.2021

ANNA BLÖDEL
02.11.2021



Spiel und Spaß am Tischkicker!



Die Teenager haben die Wände im Alten Sonnenhof mit einer Weltkarte bemalt. Für das gemeinsame Spielen und Beisammensein fehlt nun noch ein Tischkicker.

Die Kinder und Jugendarbeit des Geistlichen Zentrums ist im Alten Sonnenhof beheimatet. Der Bauernhof liegt mit Wohnhaus, Scheune und Betriebsgebäude unterhalb des Burgstallwalds in der Frickefelder Straße in Gunzenhausen und wurde früher vom Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe zur Selbstversorgung genutzt. Seit einigen Jahren führen wir im ehemaligen Wohnhaus und auf dem Hof unsere Gruppenstunden für Kinder und Jugendliche durch. Zu unseren Kreisen kommen Kinder und Jugendliche aus den unterschiedlichsten Familien. Manche kennen sich schon gut in der Bibel aus, andere haben diese zum ersten Mal in der Hand.

Gemeinsam mit den Teens und Jugendlichen haben wir begonnen, die Räume des Alten Sonnenhofs zu gestalten. So malten die Teens in einem Raum eine Weltkarte an die Wand, bauten ein Sofa aus Euro-Paletten und strichen die Wände.

Im Alten Sonnenhof finden dienstags die Jungschar und mittwochs unsere Teen- und Jugendkreise statt. Aufgrund von Corona nutzen wir den größten

Raum, um genügend Abstand zwischen allen Teilnehmern zu haben.

Unser Ziel ist es, dass der Alte Sonnenhof ein Ort ist, an dem Kinder und Jugendliche gemeinsam Glauben leben können und ganz viel Spaß zusammen haben. Immer wieder machen wir deswegen an Wochenenden gemeinsame Aktionen. Dafür möchten wir einen Raum im Alten Sonnenhof neu gestalten, den die Jugendlichen für Gemeinschaft und Spiele nutzen können. Hierfür wünschen wir uns einen Tischkicker. Denn damit kann wirklich jeder spielen und die Kinder kommen nach den Gruppenstunden oder bei besonderen Aktionen einfach in Kontakt. Für Spaß und Spannung kann dann so manches Turnier sorgen und die Kinder lernen sich dabei spielerisch kennen.

Mit Ihrer Spende können Sie den Kindern und Jugendlichen „spielend“ helfen! Wir freuen uns daher sehr über Ihren Beitrag für einen Tischkicker auf das Spendenkonto der Stiftung Hensoltshöhe.

Schon jetzt herzlichen Dank!



SPENDENKONTO

STIFTUNG HENSOLTSHÖHE

IBAN: DE84 7655 1540 0015 0755 00

BIC: BYLADEM1GUN

Verwendungszweck: Tischkicker für den Alten Sonnenhof



Stiftung
Hensoltshöhe

Gesundheit · Bildung · Gastfreundschaft
Geistliches Zentrum

Hensoltstraße 58, 91710 Gunzenhausen
Tel. 09831 507-0, Fax 09831 507-350
info@stiftung-hensoltshoehe.de

GEISTLICHES ZENTRUM
HENSOLTSHÖHE

www.geistliches-zentrum-hensoltshoehe.de

DIAKONISSEN-MUTTERHAUS
HENSOLTSHÖHE

www.stiftung-hensoltshoehe.de

FEIERABENDHAUS BÜCHELBERG
HENSOLTSHÖHE

www.stiftung-hensoltshoehe.de

ALTMÜHLSEEKLINIK
HENSOLTSHÖHE

www.altmuehlseeklinik.de

REALSCHULE
HENSOLTSHÖHE

www.realschule-hensoltshoehe.de

FACHAKADEMIE FÜR
SOZIALPÄDAGOGIK HENSOLTSHÖHE

www.fachakademie-hensoltshoehe.de

FAMILIENZENTRUM SONNENHOF
HENSOLTSHÖHE

www.familienzentrum-sonnenhof.de

ALTENHEIM HENSOLTSHÖHE

www.altenheim-hensoltshoehe.de

CHRISTLICHES GÄSTEZENTRUM
AMMERSEEHÄUSER

www.ammerseehaeuser.de

CHRISTLICHES GÄSTEHAUS
ALLGÄUWEITE

www.allgaeu-weite.de

IMPRESSUM

Stiftung Hensoltshöhe
Hensoltstraße 58, 91710 Gunzenhausen
Tel. 09831 507-151, Fax 09831 507-194
info@stiftung-hensoltshoehe.de,
www.stiftung-hensoltshoehe.de
Stiftungsvorstand: Pfr. Dr. Wolfgang Becker,
Diakonisse Marion Holland und Burkhard Weller
Redaktion: Damaris Schlemmer, Michael Thummert,
mittendrin@hensoltshoehe.de
Bildnachweise: Titelbild: Finn Hafemann/iStock, S. 4:
Annie Spratt/Unsplash, S. 6: asmakar/Adobe Stock,
Rest: Stiftung Hensoltshöhe
Konzeption und Design: Yellow Tree, www.yellowtree.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in den Artikeln die grammatisch männliche Form verwendet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter.